



Die Marienkapelle steht an exponierter Stelle am Fuß des Hohenrechbergs. Weit geht der Blick über die hügelige Landschaft und vereinzelte Gehöfte in Richtung Hohenstaufen. Seit 250 Jahren wird sie als Wallfahrtskirche gepflegt.

*Claudia Sybille  
Hermann*

## Von Sagen und Sagenhaftem – das vergessene Kleinod von Wißgoldingen

Wie das i-Tüpfelchen steht die Marienkapelle als Abschluss des Bergrückens, der in Wißgoldingen vom Ortskern über die Kaiserberghalle ins Neubaugebiet führt. Die weiß getünchten Mauern leuchten weit und zwischen den Bäumen sieht man sie am steilen Berghang stehen, wenn man in die Talmulde vom Ort Rechberg hinunterfährt. Sie strahlt ganz zu recht in frischem Glanz, hatte sie doch im vergangenen Oktober ihr 250-jähriges Jubiläum. Wißgoldingen liegt auf halber Strecke zwischen Schwäbisch Gmünd im Norden und Donzdorf im Süden, umrahmt von zwei der drei Kaiserberge, dem Hohenrechberg im Norden und dem Stuißen im Osten.

Die Marienkapelle von Wißgoldingen steht in bester Nachbarschaft zur Wallfahrtskirche auf dem Hohenrechberg und zur bekannten Reiterleskapelle an der östlichen Flanke des Stuißens. Von ihrem Eingang blickt der Besucher auf die langgestreckte Burganlage des Hohenrechbergs und erahnt den Turm der Wallfahrtskirche zwischen den Bäumen. Wißgoldingen, und damit auch die Kapelle, gehörte zur Stammesbesitzung der Grafen von Rechberg und war bis Ende des 19. Jahrhunderts ein rein katholi-

scher Pfarrort. So erstaunt es nicht, dass die Marienkapelle als «Käppele» den Wißgoldingern noch heute wert und teuer ist. Auf dem Westgiebel findet man über der Eingangstür 1765 als Datum der Fertigstellung des Baus und die Zeichen des Erbauers Jakob Dangelmaier. Aus dem Wißgoldinger Pfarrbuch Nr. 4 geht hervor, dass an der Stelle der jetzigen Kapelle schon ein Vorgängerbau gestanden haben muss, der am 3. Oktober 1616 geweiht wurde.<sup>1</sup> Aus diesem Bau stammt auch die Steinplatte des heutigen Altartisches, was nicht heißt, dass die Platte nicht älter sein kann. Pfarrer Dangelmaier (1757–1801) beschreibt in seinem Kapellenbüchlein<sup>2</sup> den Vorgängerbau als *eine kleine sehr finstere Kapelle, die mehr einem Kerker als einem Ort der Andacht gliche, in dem dieses schöne und anmutige Mariabild stünde.*

*Gründungsmythen: «der Mutter Gottes eine bessere und schönere Wohnung ganz von Hand zu erbauen»*

Um den Bau der heutigen Marienkapelle ranken sich Sagen und Legenden wie auch schriftliche Aufzeichnungen des Pfarrers Dangelmaier, einem gebürtigen Wißgoldinger. Zu den mündlichen Überlieferungen



Der Hochaltar ist raumfüllend für den Chorraum konzipiert (um 1765).

gehört, dass zur Zeit der Pest in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Wißgoldinger gelobten, *der Mutter Gottes eine bessere und schönere Wohnung ganz von Hand zu erbauen.*<sup>3</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts war der Ort wohlhabend genug, um unter der Leitung von Pfarrer Dangelmaier dieses Gelübde einzulösen. Dazu kommt sicherlich, dass ein finsterner kleiner Ort nicht mehr dem Zeitgeschmack des Rokoko entsprach und sicherlich auch zu klein geworden war. Vielleicht war der Vorgängerbau auch nicht sehr viel mehr als eine geräumige Grotte in der Art, wie sie heute noch am Beginn des Kreuzwegs als Lourdesgrotte zu sehen ist, der zur Marienkapelle führt. Pfarrer Dangelmaier beschreibt in jedem Fall in anschaulicher Weise die Umstände des Neubaus: *Andächtige Pfarrkinder! Eure Guttätigkeit, die ihr in Erbauung der neuen Kapelle sittsam erwiesen, da ihr alles beygetragen, eurer Schutzfrau, und lieben Mutter eine herrliche Wohnung zu verschaffen, erfordert von mir eine Gegenerkannlichkeit; ihr seid diejenige, die ihr eure Gemeindegelder von etlichen Jahren habet hergeschenkt, Maria einen neuen Glanz zu erbauen. Ihr seid diejenige, die alle bey einem ohne Ausnahm gebrochen, und zur Wohnung nötige Steine mit Händen, ohne Vorspann eines Viehes, zugetragen. Ihr habt Holz und Dach ohne Lohn beygeführt.*<sup>4</sup>

Eine Sage geht noch vor die Zeit des Kapellenbaus von 1765 zurück und steht in Verbindung mit einer alten Linde. Sowohl an der heutigen Marienkapelle, als auch an einer hölzernen Kapelle am Friedhof stehen und standen Linden; außerdem heißt die am Friedhof vorbeiführende Straße heute noch «Käppellesweg». Nun wird erzählt, dass unter der alten Linde an der Marienkapelle Gericht gehalten wurde. Die Jungfrau Maria soll dreimal in der Krone einer alten Linde erschienen sein. Diese alte Linde musste inzwischen gefällt werden, da sie nach einem Blitzschlag zur Gefahr für die Kapelle geworden

war. Der Bildstock aus dem 19. Jahrhundert, eine Christuskrönung aus Sandstein, der in die Linde eingewachsen war, hat heute seinen Platz an der Westwand der Kapelle gefunden. Aus den Aufzeichnungen in Ulrike Rotters Zulassungsarbeit<sup>5</sup> wird der Zusammenhang von Legende, Friedhofskapelle und Marienkapelle deutlich: Um 1610 wurde in Wißgoldingen eine hölzerne Friedhofskapelle erbaut, in der eine Muttergottesfigur gestanden haben soll. Diese Figur soll heute in der Marienkapelle stehen. Tatsächlich wird die heutige Muttergottesfigur in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert und stammt in jedem Fall aus einem Vorgängerbau. Die Legende illustriert diesen Umstand in ihrer Weise: So soll es der Muttergottes auf dem Friedhof zu unruhig gewesen sein, dass sie nachts verschwand und jeden Morgen auf dem Hügel neben der Linde stand. Aus diesem Grund errichteten die Wißgoldinger ihrer Marienfigur eine «neue Wohnung», die heutige Marienkapelle.

Der Eindruck von außen lässt in keiner Weise vermuten, dass sich im Innern ein Kleinod des Barock



Die Mondsichelmadonna aus dem 15. Jahrhundert bildet das Herzstück des barocken Hauptaltars der Marienkapelle und wurde wohl von einem Vorgängeraltar übernommen.

verbirgt. Auf den ersten Blick scheinen alle Ausstattungsstücke Originale aus der Entstehungszeit der Kapelle zu sein. Die Eingangstür aus Eichenholz ist stark abgewittert, die schmiedeeisernen Beschläge, Schlüssel, Schloss und Türgriff sind aus der Bauzeit der Kapelle erhalten und schließen immer noch. Wie heute noch in alten Bauernhöfen der Umgebung sind die Bodenplatten fahl im Kalksteinton der örtlichen Gesteinsschichten, die Kirchenbänke hell durch die Seifenlauge fleißiger Frauenhände, der Altar schmiegt sich freundlich einladend in den Chorraum und macht neugierig.

Diese Harmonie birgt bei näherem Betrachten noch eine Reihe von Details, die sich vielleicht erhal-



*Die beiden sitzenden Engel im Auszug verweisen auf die Heilig-Geist-Taube, die aus dem dreifachen Wolkenring ins Kirchenschiff zu schweben scheint. Die begrenzenden Bögen suggerieren durch ihre Ornamente eine größere Tiefe.*



*Die Skulpturen der heiligen Barbara und Katharina (frühes 18. Jhr.) stehen zu beiden Seiten der Mutter Gottes im Hauptaltar. Das fein gefasste Inkarnat ist vermutlich noch original erhalten.*

ten konnten, weil die Kapelle nur den Ortsansässigen bekannt war und nur von ihnen gepflegt wurde. Betritt man die Kapelle, so fällt der Blick auf den Altar und man bemerkt nicht, dass im Boden der Empore gleich hinter der Tür noch das Loch für das Glockenseil zu sehen ist. Bis vor ein paar Jahren läutete die Küsterin zwei Mal täglich die Glocke noch von Hand, zur Mittagszeit und um 19 Uhr. Die alte Glocke, die im Zweiten Weltkrieg abgegeben wurde, ersetzte man 1948. Die Kapelle wurde nicht unterkellert und die Bodenunebenheit wird im Innern durch die beiden Stufen im Chorraum zum geografisch höchsten Punkt ausgeglichen. Der Sandstein des Mauerwerks soll in einem nahegelegenen Steinbruch gebrochen worden sein, möglicherweise sogar direkt neben der Kapelle an der Stelle der beiden Parkbänke für müde Besucher.

*Der Hochaltar als Herzstück mit den Heiligenfiguren Barbara und Katharina*

Die Kirchenbänke aus unlackiertem Weichholz sind auf einen Bretterboden montiert, der direkt auf dem gestampften Lehm Boden zwischen den Fundamentmauern liegt. Das Kirchengestühl mit seinen leicht geschwungenen Wangen ist aus der Entstehungszeit der Kapelle erhalten. Es weist an verschiedenen Stellen Gebrauchsspuren auf: Die Kanten sind weichgegriffen, die Flächen sanft unter der Hand, die Jahresringe des Holzes unterschiedlich abgearbeitet, die Kerzenstöcke haben Wachs- und Brandspuren hinterlassen. Eine Besonderheit zeigt sich an der ersten linken Bank: Hier ist das Holz an der Wange so abgegriffen, dass für Daumen, Zeigefinger und Mittel-



*Anna Selbdritt und der heilige Joachim bilden ein Figurenpaar, das möglicherweise noch aus der 1616 geweihten Vorgängerkapelle stammt. Die Gesichtszüge der beiden Engel links und rechts im Auszug des Hochaltars (frühes 18. Jh.) zeigen Ähnlichkeiten mit den Heiligen Barbara und Katharina.*

finger eine richtige Vertiefung entstanden ist, als hätte man dem Gläubigen nach der Kniebeuge wieder auf die Beine helfen wollen.

Welche Bewandnis die Einritzung 1917 zwei Bankreihen weiter vorn auf der rechten Seite hat, ist leider nicht überliefert. Ein Jahr vor Ende des Ersten Weltkriegs sind viele Gründe in einer Wallfahrtskirche denkbar. Der Opferstock, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, steht unverrückbar auf der rechten Seite im Chorbereich. Er ist in das Erdreich eingelassen und wurde aus einem Stück Eichenholz hergestellt. Das Beschlagwerk ist aus Eisen geschmiedet und mit Öllasuren gefasst, die geschmiedeten Nagelköpfe sind fälschlicherweise ölvergoldet.

Wenden wir uns dem Herzstück der Marienkapelle, dem Hochaltar, zu. Er entstand zur Zeit der Erbauung der Kapelle. Fast ein wenig eingezwängt wirkt er in diesem kleinen Chorraum. Doch mit viel Geschick gelang es dem Altarschreiner, eine größere räumliche Tiefe vorzutäuschen als tatsächlich vorhanden ist: Die beiden Heiligenfiguren Barbara und Katharina, vermutlich um 1700, stehen zwischen den Säulenpaaren auf einer leicht nach hinten abfallenden Fläche. Der Rand der Vasen auf dem äußeren Kapitell ist so geschwungen als verjünge sich die Randlinie in der Perspektive, die Verbindungsbögen zwischen den Säulenpaaren sowie die Standflächen der Blumenkörbe weisen ähnliche Asymmetrien auf, die ebenfalls die räumliche Tiefe suggerieren sollen.

Die Mitte des Auszugs schmückt ein mehrteiliges, kreisrundes Wolkenband mit vergoldeten Strahlen, in dem die versilberte Hl. Geisttaube

schwebt. Diese Szene wird durch ein rückwärtiges Fenster in der Chorwand beleuchtet. Dazu wird das Licht durch ein hölzernes Rohr gebündelt und direkt auf die Taube geführt. Noch bis zur letzten Restaurierung 1964/65 war dieses Fenster rot verglast, was die silberne Taube in einem glühenden Himmel fliegen ließ. Der Restaurator Hermann Petersohn aus Göppingen konnte bei seinen Konservierungsmaßnahmen zur 250-Jahr Feier anhand der Nagellöcher feststellen, dass die Innenseite des Lichttunnels wahrscheinlich mit Stoff oder Karton ausgeschlagen war. Dies hätte den himmlischen Charakter mit dem sich ändernden Tageslicht unterstreichen können.

*Gründliche Renovation zum 250. Geburtstag offenbarte neue Erkenntnisse zur Baugeschichte*

Der Altar in seinem heutigen Erscheinungsbild unterlag wiederholt Veränderungen. In seiner Untersuchung fasst der Restaurator Hermann Petersohn sie zusammen: Der Altar wurde 1765 nicht vollständig neu geschaffen. Alle Figuren außer dem Gnadenbild stammen aus unterschiedlichen Jahrhunderten und wurden als Zweitverwendung in den Altar integriert. Anna Selbdritt und der Hl. Joachim reichen ins 17. Jahrhundert zurück. Das obere Engelpaar entstand vermutlich im frühen 18. Jahrhundert. Aus Stilvergleichen mit zeitgenössischen Bildhauern, wie zum Beispiel Christoph Daniel Schenck (1633–1691)<sup>6</sup> und Philipp Jacob Sommer<sup>7</sup> (1686–1751), wird deutlich, dass die Gestaltung von Faltenwurf, Gesichtsausdruck und Brustpanzer der

Hl. Katharina und Barbara in das frühe 18. Jahrhundert verweisen. Außerdem ist ihr Aufstellungsort zwischen den Säulenpaaren so eng, dass jeweils ein Arm von einer Säule verdeckt wird. Es bleibt noch zu klären, ob sie aus dem Vorgängeraltar übernommen wurden. Obwohl die Muttergottes ins späte 15. Jahrhundert datiert wird, kann man nicht von einer Zweitverwendung sprechen, da für dieses Gnadenbild ja die Kapelle errichtet wurde.

Vor den Restaurierungsmaßnahmen 2015 war die Fassungsoberfläche des Altars durch starke Schmutz- und Vogelkotablagerungen belastet. Die zahlreichen Retuschen an der Marmorierung waren nachgedunkelt und fielen als dunkle Flächen aus der Gesamtschau heraus. Stellenweise blättern die Grundier- und Malschichten ab. An den Gemälden fielen ausgebleichte Retuschen auf. Nach Informationen der Küsterin Anna Schmid wurde die vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammende Überfassung, eine Marmorierung, anlässlich der Restaurierungsmaßnahmen zur 200-Jahr-Feier 1964/65 abgebeizt und auf die originale barocke Marmorierung freigelegt. Auf einer alten Postkarte wird deutlich, dass die Marmorierung des 19. Jahrhunderts den gestreiften Charakter eines Marmors betonte, wohingegen die qualitätsvolle barocke Marmorierung runde Einschlüsse und feine Adern auf nuanzenreichem Grund imitiert. Durch die Freileigungsarbeiten mit Abbeizer ist die originale Marmorierung, eine Caseinmalerei auf Leim-Kreidegrundierung, gedünnt und beschädigt. Ob diese Schäden nur durch die Freilegung oder durch die Vorarbeiten für die Überfassung des 19. Jahrhunderts verursacht wurden, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Ebenso ungeklärt ist, zu welchem Anlass der Altar damals so weitgehend überfasst wurde. Wollte man Maria erneut eine schönere Wohnung durch einen «Tapetenwechsel» ermöglichen oder war der Zeitgeschmack ausschlaggebend?

Auch die Polychromie der Skulpturen wurde 1964/65 freigelegt. Hier konnte ein ähnliches Schadensbild wie bei der Marmorierung festgestellt werden: Die Fassungsoberfläche ist heute ein Konglomerat von Überfassungen und stellenweise stark reduzierter originaler Fassung. Im Einzelnen ergibt sich bei den Figuren folgende Situation: Die Mondichelmadonna mit Kind aus dem späten 15. Jahrhundert wurde im 19. Jahrhundert überfasst und die vermutlich barocke Krone ersetzt. Das Zepter aus der Barockzeit, noch 1964 erhalten, wurde bei der Restaurierung 1965 ersetzt. An den Grundier- und Malschichtausbrüchen konnten ältere Farbschichten festgestellt werden. 1965 wurde beispielsweise der zuvor blaue Mantel neu vergoldet. Das Inkarnat

könnte noch Reste der gotischen Fassung aufweisen. Die beiden Heiligen Barbara und Katharina aus dem frühen 18. wurden ebenso im 19. Jahrhundert überfasst, doch bei ihnen hat sich das fein gearbeitete Inkarnat aus der Entstehungszeit erhalten.

Das Inkarnat der sitzenden Engel, ebenfalls frühes 18. Jahrhundert, ist durch die Freileigungsarbeiten reduziert. Trotzdem weisen die Gesichtszüge Ähnlichkeit mit den beiden weiblichen Heiligenfiguren auf. Die Figurengruppe Anna Selbdritt und Hl. Joachim sind aus dem 17. Jahrhundert, und es liegt nahe, dass sie zu einem Vorgängeraltar gehörten, möglicherweise für die 1616 geweihte Kapelle. Sie wurden im 19. Jahrhundert überfasst, 1964/65 nochmals verändert und stellenweise vergoldet. Aus dem verwendeten Bolusgrund vor der Vergoldung entnimmt der Restaurator, wann die Vergoldung aufgetragen wurde. So verwendete man im Barock roten Bolus, im 19. Jahrhundert dagegen gerne schwarzes Poliment und 1964/65 griff der damalige Restaurator zu gelbem Poliment.



Das Leinwandgemälde «Maria Verkündigung» (18. Jh.) flankiert als eine der beiden Supraporten den Hauptaltar. Die Gemäldeoberfläche ist stark verschmutzt und vergilbt, ältere Retuschen fallen als helle Flecken auf.



Auf dem Votivbild von 1773 sind die Stifter genannt. Vom gleichnamigen Gehöft im Tal schweift der Blick noch heute ungestört bis zur Marienkapelle.

Das heute als Tabernakel dienende Glaskästchen dürfte ebenfalls ins 18. Jahrhundert zurückreichen, vielleicht wurde früher ein sogenanntes «Prager Jesulein» darin aufbewahrt. Ein kleiner Schrein mit dem Christusknaben als Wickelkind, der eher im alpenländischen Raum erwartet wird als am Fuße der Schwäbischen Alb, könnte um 1800 entstanden sein und wird in der Weihnachtszeit auf den Altar gestellt. Der Hauptaltar wird links und rechts von marmorierten Türkonstruktionen mit Vorhängen flankiert. Zwei Supraporten stellen Maria Verkündigung und Maria Heimsuchung dar. Die qualitätsvollen Gemälde aus dem 18. Jahrhundert sind fein gemalt und gut erhalten. Leider sind sie nicht signiert.

*Votivbilder bezeugen eine tiefe Verankerung der Marienfrömmigkeit unter den Wißgoldingern*

Insgesamt sind vier Votivbilder in der Kapelle an den Wänden aufgehängt. Die Jahreszahl ihrer Entstehung weist zumindest darauf hin, welche große Bedeutung die Marienkapelle für die Bevölkerung hatte. Wir finden die Datierung 1767 und 1779 an den kleineren und 1773 an einem der beiden größte-

ren. Das älteste Votivbild, zwei Jahre nach der Einweihung entstanden, zeigt den Heiligen Laurentius und die Äbtissin Walburga mit dem Fläschchen des heilbringenden Walburgisöls.

Das 1773 gemalte Votivbild trägt die Inschrift: *Anno 1773 hat Jacob Geiger vom Kratzershoff diese Tafel hieher machen lassen und rechts davon Renov. 1892.* Tatsächlich gibt es heute noch einen Kratzerhof, der in gerader Linie vom Eingang der Kapelle aus im Tal zu sehen ist. Ob die Vorfahren dieses Bauernhofs die Stifter sind, bleibt noch zu erforschen. Schaut man vom Hof zur Kapelle hoch, so ist leicht vorstellbar, dass im 18. Jahrhundert die Muttergottes dort oben um Hilfe angefleht wurde.

Auf dem unteren Votivbild auf der linken Seitenwand des Kirchenschiffs findet sich neben der Jahreszahl 1779 auch das Monogramm *J. W.* Es wird vermutet, dass das Monogramm auf den Freskomaler Joseph Wannemacher (1722-1780) verweisen könnte, der in Schwäbisch Gmünd tätig war, unter anderem in der Franziskanerkirche, St. Leonhardskirche und Spitalkapelle St. Katharina.<sup>8</sup> Von 1778 an arbeitete er in Donzdorf in der Pfarrkirche St. Martin an den Fresken im Langhaus und an der Marienkrönung im Chor.<sup>9</sup>

Zwei Votivbilder stellen die Krönung Mariens dar, auf allen Gemälden ist Maria in einen weiten Mantel und kostbare Gewänder gekleidet. Sie trägt eine weiße Perücke aus der Zeit. Kurioserweise ist auch das Christuskind mit einer weißen Perücke versehen. Die barocken Kronen sind verloren gegangen. Die Votivbilder wurden eindeutig als Dank für das Wißgoldinger Gnadenbild hergestellt. Diese Beobachtung lässt Rückschlüsse auf das Aussehen und die Verwendung der Marienfigur im Altar zu. Der Restaurator Hermann Petersohn vermutet, dass die Muttergottes und das Kind als Ankleidemadonna verwendet wurden, wie es in der Barockzeit häufig mit gotischen Figuren der Fall war. Der neue Mantel machte aus der alten Madonna ein neues Andachtsbild und zeigte die Frömmigkeit und Wertschätzung der Wißgoldinger. Petersohn stützt seine These auf die Tatsache, dass die Altarnische für den weiten Mantel geräumig genug konzipiert war. Er nimmt weiter an, dass die wertvollen Kleider im Schrein durch eine Glasscheibe geschützt waren. In Dangelmaiers Kapellenbüchlein ist zu lesen: *Ihr habt den Altar mit weisser Leinwand bedeckt: die Bildnuss Mariä mit schöner Kleidung angethan, (...) und durch dieses klar an den Tag gelegt, was grosse Hochschätzung ihr zu eurer lieben Mutter traget (...).*<sup>10</sup>

Sagen und Sagenhaftes in der Marienkapelle von Wißgoldingen – vieles ist noch ein Geheimnis. So zeigt der Bildstock an der Westwand im Kirchen-

schiff eine höchst seltene Darstellung: Christus Krönung. Leider liegen die Gründe zu dieser Darstellung noch im Verborgenen, sie wird auch in der gängigen Literatur nicht erwähnt. Ein zweites Geheimnis: Wo sind die beiden gestohlenen, kleineren barocken Engel, die zu beiden Seiten der Muttergottes angebracht waren? Sie sind auf der historischen Postkarte noch deutlich von den heutigen kleineren Nachschnitzungen zu unterscheiden. Doch Geheimnisse und Ungeklärtes machen die kleine Kapelle mit ihrem ansprechenden und liebevoll gepflegten Innenraum und ihrem leicht erscheinenden Rokokoaltar umso interessanter. Sie ist ein wenig bekanntes Kleinod, das «einen Umweg lohnt», wie ein zeitgenössischer Reiseführer sich ausdrücken würde.

#### LITERATUR UND QUELLEN:

Kellermann, Fritz (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer. Neue Beiträge zu Leben und Werk, Sigmaringen 1988.

Petersohn, Hermann: Restauratorische Untersuchung der Ausstattung in der Wißgoldinger Marienkapelle 2013, kath. Pfarramt Wißgoldingen.

Fritz Fischer u.a. (Hg.): Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996.

Rotter, Ulrike: Die Marienkapelle in Wißgoldingen, eine kunst- und kulturgeschichtliche Betrachtung. Zulassungsarbeit Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1963.

Schwäbische Kunstdenkmale Heft 45, Weißenhorn 1989.

Ulrich Thieme, Felix Becker u.a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 35. E. A. Seemann. Leipzig 1942.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Zit. nach Ulrike Rotter: Die Marienkapelle in Wißgoldingen, eine kunst- und kulturgeschichtliche Betrachtung, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1963, S. 4.
- 2 Zit. nach Rotter 1963.
- 3 Rotter 1963, S. 5.
- 4 Zit. nach Rotter 1963, S. 4.
- 5 Rotter 1963, S. 6.
- 6 Vgl. Fritz Fischer u.a. (Hg.): Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996.
- 7 Vgl. Fritz Kellermann (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer, Neue Beiträge zu Leben und Werk, Sigmaringen 1988.
- 8 Joseph Wannemacher, in: Ulrich Thieme, Felix Becker u.a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 35. E. A. Seemann. Leipzig 1942. S. 152–153.
- 9 Schwäbische Kunstdenkmale Heft 45, Weißenhorn 1989, S. 62.
- 10 Zit. nach Rotter 1963, S. 26.

#### Die Kapelle ist sonntags geöffnet.

Werk- und samstags liegt für Besucher der Schlüssel bereit bei Frau Anna Schmid im Wohnhaus nebenan.

Telefon des Pfarramtes Wißgoldingen: 07162/29570  
(Mo 16 bis 18 Uhr; Mi 9.30 bis 11 Uhr)



*Dieses älteste Votivbild der Kapelle entstand bereits zwei Jahre nach deren Einweihung. Maria und der Christusknabe sind zeitgenössisch gekleidet. Vielleicht dokumentiert diese Darstellung das Aussehen der gotischen Mondsichelmadonna als spätbarockes Wallfahrtsbild.*



## WALDSTETTEN

*Im Herzen der Drei-Kaiser-Berge*

### Waldstetten – eine lebendige Gemeinde

Waldstetten, Wißgoldingen und die Teilorte Weilerstoffel und Tannweiler liegen im Stauferland inmitten der Dreikaiserberge Stuißen, Hohenrechberg und Hohenstaufen und sind die Heimat von rund 7.100 Einwohnern, die traditionsbewusst, aber auch innovativ das gesellschaftliche Leben kulturell und sportlich in fast 80 Vereinen bereichern.

Die Gemeinde ist staatlich anerkannter Erholungsort und bietet das ganze Jahr über ausgezeichnete Freizeit- und Urlaubsmöglichkeiten. Wir laden Sie ein, unsere äußerst schöne Landschaft aktiv zu erleben, beispielsweise auf den Glaubenswegen, bei einer Wanderung zum Stuißenkreuz oder auf dem Nordic-Walking-Fitness-Park Waldstetten/Wißgoldingen mit vier Strecken und unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.

Zu empfehlen sind auch die Multisportanlage Squash & Fit mit Indoor-Kletteranlage und einer idyllisch gelegenen Waldsauna, der Natur-Hochseilgarten auf dem Schwarzhorn, das Heimatmuseum, das Hallenbad und im Sommer das schön gelegene Freibad.

**Überzeugen Sie sich selbst – besuchen Sie Waldstetten!**

Informationen zu unserer schönen und lebendigen Gemeinde erhalten Sie beim Bürgermeisteramt Waldstetten, Tel. 071 71/4030, oder im Internet unter [www.waldstetten.de](http://www.waldstetten.de), E-Mail: [info@waldstetten.de](mailto:info@waldstetten.de).